

Prof. D. Dr. Robert Jelke-Heidelberg / Offenbarung, Kirche, Theologie

Wir beginnen mit den Ausführungen des bekannten Heidelberger Theologen die notwendige Aussprache mit Karl Barth.

In seinem neuesten Hefte "Kirche in Not" bespricht der in letzter Zeit durch seine Mitarbeit in der Bayerischen Volksmission und deren Veröffentlichungen schnell bekannt gewordene Münchener Pfarrer G. H. Stoll die kirchliche Lage und redet dabei von der zielbewußten Haltung der reformierten Kirche, die in Karl Barth „einen mächtigen Hüter im Streit“ gefunden habe, um dabei den Satz zu schreiben: „Es könnte sein, daß die reformierte Bestimmung auch der lutherischen Kirche aus ihrer Verwirrung herauszukommen hilft“.

Im Sinne dieses Satzes denkt heute mancher Lutheraner. Obwohl sich diese einem Barth in keiner Weise übermäßig verbunden wissen, bilden sie jetzt doch auf ihn als auf den markantesten Führer der Opposition gegen die als abwegig empfundene Reichskirchenleitung und erhoffen von ihm Großes auch für die lutherische Sache. In dem eben erschienenen letzten Hefte seiner Schriftenreihe „Theologische Ergänzungen“, das als Titel die in unserer Ueberschrift genannten drei Begriffe trägt, läßt denn auch Barth seinerseits keinen Zweifel, daß ihm nicht unerwünscht ist das Zustandekommen einer Phalanx der Lutheraner und Reformierten gegen „die D. C.-Gewaltigen“ und „die Reichskirchenregierungen“, deren Tage am Anfang dieses Jahres schon gezählt schienen, die sich aber noch einmal aufgerafft hat und, über alles geschriebene und ungeschriebene Kirchenrecht hinweggehend mit Gesetzeserlassen und Verfügungen ihre Existenz gewaltig unter Beweis gestellt hat.“

Es ist die Frage, ob eine solche Phalanx der lutherischen Sache wirklich heilsam wäre! Auch Stoll äußert Bedenken und gesteht, daß „man mit einem gewissen Rechte sagen darf, daß die Lösung Barths nicht die lutherische sein kann“. So ernst und schwierig die Frage ist, eins erleichtert sie doch; und das ist die Selbstverständlichkeit, daß hier nur eine Bestimmung auf die Art unseres Christenglaubens, d. h. nur eine rein theologische Bestimmung Klarheit zu schaffen vermag. Nur eine solche kann und wird helfen; sie wird vor allem dem helfen, der nicht bloß von der Unaufgebbarkeit der reformatorischen Grundlehre von der Rechtfertigung allein aus Glauben überzeugt ist, dem vielmehr auch das Verständnis von dem unbedingten Werte einer evangelischen Reichskirche aufgegangen ist.

Verfuchen wir darum zu skizzieren, wie eine solche theologische Bestimmung als Auseinandersetzung mit Barth auszusehen hat!

Drei theologische Begriffe sind es, durch deren Klärung Barth seine Position zu umreißen versucht: Offenbarung, Kirche und Theologie. Den ersten Begriff werden wir ein wenig ausführlicher behandeln dürfen, sofern die Art und Weise, wie er verstanden wird, die Fassung der beiden anderen Begriffe mehr oder weniger involviert, und wir wirklich sagen müssen, daß die Konsequenz, mit der unser Autor vom ersten zum zweiten und dann vom zweiten zum dritten Begriffe voranschreitet, eine völlige und untadelige ist.

Die Grundthese, von der unser Autor bei der Kennzeichnung des Wesens der Offenbarung ausgeht, lautet: Es gibt keine Offenbarung für uns, wenn sie nicht zu uns käme durch das Zeugnis von ihr. Offenbarung empfangen und annehmen heißt also für uns: dieses Zeugnis empfangen und annehmen. Ist dies der Akt des Bekenntnisses, so sind es eben die Begriffe des Zeugnisses und des Bekenntnisses, die zu erklären sind. Formal freilich klärt Barth diese Begriffe nicht, sondern schildert uns, was es um die Erkenntnis der Offenbarung ist. Man könnte meinen, daß das ein unerlaubtes Abbiegen von der einmal begonnenen Bahn sei. In Wirklichkeit ist es das aber doch nicht; denn was Barth als Erkenntnis schildert, ist in Wirklichkeit doch nichts anderes als das, was Zeugnis und Bekenntnis dann darstellen, wenn man sie in eins faßt. Daß der Mensch unter dem Zeugnis steht, und daß er dieses Unterstellsein bejaht, daß er, kurz gesagt, „hört“, das ist das Entscheidende, was uns Barth von Offenbarung sagt, sofern alles andere, was er noch sagt, an diesem einem orientiert ist.

Wie richtig das ist das zeigt sich dann beim Blick auf das, was Barth über die beiden folgenden Begriffe der Kirche und der Theologie sagt. Was nach ihm die Kirche begründet und erhält, worin sie wahrhaft groß und wahrhaft klein ist, ist das Eine: daß der Mensch auf Gott hört; hört, weil Gott zu ihm geredet und was Gott zu ihm geredet hat. „Wo das geschieht, da ist Kirche, auch wenn sie nur aus zwei oder drei gar nicht zur Ekkle und nicht einmal zum guten Durchschnitt, sondern vielleicht zum Auswurf der Menschheit gehören würden.“

Und wie der Begriff der Kirche, so ist dann auch der Begriff „Theologie“ streng auf das bezogen, was über das Wesen der Offenbarung gesagt ist. Nachdem er die nach seiner Meinung falschen Auffassungen vom Wesen der Theologie abgewiesen

hat, erklärt er: „Die Aufgabe der Theologie besteht darin, die Menschen in der Kirche, die Prediger und die Gemeinden, immer wieder daran zu erinnern, daß das Leben und Handeln der Kirche unter dem Evangelium und unter dem Gesetz stehen, daß hier Gott gehört werden soll. Sie hat also zu prüfen, wie hier von Gott geredet, was hier Gott genannt und als Gottes Willen und Werk ausgegeben wird.“

Die Theologie hat so ein Wächteramt zu versehen gegenüber allem Irrtum, der sich immer einseitlich erheben. In dessen gehört wirklich nicht viel kritischer Sinn dazu, um zu sehen, wie wir und konfus hier alles durcheinander geht. Einmal ist das Hören alles und dann ist mit einem Male das, um was es gehen soll, eine absolute, objektive, objektivierte Wahrheit, jedenfalls das, was die Theologie gegenüber aller relativen Wahrheit zur Geltung zu bringen hat! Kann man es wirklich so einfach miteinander vereinen, wenn man zuerst liest, daß die Theologie eine bestimmte Funktion in der kirchlichen Liturgie, d. h. in jener anbetenden Verkündigung oder verkündigenden Anbetung, in der die Kirche auf Gott hört, sein soll, und daß diese Theologie dann als die kritische Selbstbestimmung der Kirche auf ihren Grund und Ursprung bezeichnet wird.

Überblickt man nun das eben Gesagte, so möchte auf den ersten Augenblick alles klar und einheitlich erscheinen. Indessen gehört wirklich nicht viel kritischer Sinn dazu, um zu sehen, wie wir und konfus hier alles durcheinander geht. Einmal ist das Hören alles und dann ist mit einem Male das, um was es gehen soll, eine absolute, objektive, objektivierte Wahrheit, jedenfalls das, was die Theologie gegenüber aller relativen Wahrheit zur Geltung zu bringen hat! Kann man es wirklich so einfach miteinander vereinen, wenn man zuerst liest, daß die Theologie eine bestimmte Funktion in der kirchlichen Liturgie, d. h. in jener anbetenden Verkündigung oder verkündigenden Anbetung, in der die Kirche auf Gott hört, sein soll, und daß diese Theologie dann als die kritische Selbstbestimmung der Kirche auf ihren Grund und Ursprung bezeichnet wird.

Würde Barth mit diesem letzten Satz wirklich ernst machen, so bliebe von seiner ganzen Dialektik auch nicht ein Brocken übrig. Es ist immer wieder ein und dasselbe Schleichverfahren: Aus einer an sich nicht unrichtigen Prämisse werden Sätze aufgestellt, die an sich nicht falsch sind, die aber, wenn man sie nun nach Barths Methode ausschaltet, notwendig in die Irre führen.

Alles, was Barth in unserm Hefte sagt, basiert auf einem solchen Vorgehen. Am Anfang steht der ganz richtige Satz: Es gäbe keine Offenbarung für uns, wenn sie nicht zu uns käme durch das Zeugnis von ihr. An sich richtig ist dementsprechend, daß man da, wo man von Offenbarung spricht, auch von Zeugnis und Bekenntnis sprechen muß. Aber gerade unerhört ist es, wenn Barth nun alles, was von Offenbarung auszufolgen ist, an den Begriffen Zeugnis und Bekenntnis orientiert sein läßt. Das Verfahren ist kein anderes als das, daß ich von einem Diamanten aus sage, daß ich ihn mir nicht kaufen kann, und daß ich dann alle Wesensausagen über diesen Diamant gründe und beschränke auf die an sich vielleicht ganz richtige Bemerkung, daß ich mir einen Diamant nicht kaufen kann. Nein und abermals nein: Offenbarung ist nicht bloß Wort; Offenbarung ist zuerst Handeln Gottes in der Geschichte. Wer diesen Unterschied nicht sieht oder nicht sehen will, kann auch nicht sehen oder will auch nicht sehen, was eine wirkliche Offenbarungstheologie zu leisten hat.

Ein Theologe, der die aus der realen Geschichtlichkeit der Offenbarung sich ergebenden Fragen nicht ernst behandelt, hat kein Recht, als Theologe vom Inhalt der Schrift als von geschichtlicher Wirklichkeit zu sprechen. Eine Theologie des Hörens und des Angesprochenwerdens ist nichts als eine Theologie des reinsten Subjektivismus und damit der reinsten Willkür. Und wenn dann ein

Theologe von bestimmten Fiktsdaten, von Wahrheit, die die Theologie dem Irrtum gegenüber zur Geltung zu bringen habe, spricht, so mag das zur Verdeckung der furchtbaren Leere, die hier herrscht, schon nötig sein; im Grunde aber sind das Dinge, die in das Ganze nicht hineinpassen.

Aber sieht denn Barth den furchtbaren Status in seiner Theologie, der ihn so haltlos zwischen dem Subjektiven und Objektiven hin und her schwanken und Urteile fällen läßt, die man bei einem deutschen Professor eigentlich nicht für möglich halten sollte, nicht? Ich weiß es nicht; ich weiß nur, daß die gesamte individualistische Grundeinstellung, die ihn und seinen Calvinismus beherrscht, ihn nicht anders fühlen lassen kann. Gewiß ist es nicht ein Individualismus, der die einzelnen Angesprochenen nicht zur kirchlichen Gemeinschaft führte, aber doch ein Individualismus, der zuerst nicht an die grundlegende geschichtliche Handlung Gottes zur Begründung des Glaubens, die allen Menschen gilt, denkt, sondern an ein Angesprochenwerden, das dem einzelnen gilt. Das ist nicht nur eine völlig unevangelische Einstellung, denn Christus hat nicht den einzelnen seinen Geist verheißen, sondern der Gemeinschaft; es ist ebenso eine völlig undeutliche, weil unationale Einstellung. Miteinander in der Geschichte, und zwar von der Vergangenheit und in der gegenwärtigen, leben, das ist national, und miteinander allein von der Offenbarung Gottes in der Geschichte sich gefangen wissen, das ist evangelisch.

Damit dürfte aber deutlich sein, daß man nicht nur mit einem gewissen Rechte, wie Stoll uns sagte, sondern mit sehr großem Rechte wird sagen müssen, daß die Lösung der kirchlichen Wirren die Barth erhebt, nicht die lutherische sein kann.

Rechtfertigung aus Glauben ist Gründung auf die geschichtliche Tatsache des Kreuzes. Dem Luthertum muß die Geschichte über alles gehen. In dieser seiner positiven Einstellung zur Geschichte hat es Verständnis auch für das, was jetzt im deutschen Vaterlande vor sich geht; und das im Gegensatz zu Barth, der sich mit seiner Verständnislosigkeit für die jetzige Stunde Gottes fast brüftet. Im Sinne des Luthertums liegt eine Reichskirche, die die deutschen Stämme einheitlich unter den Schall der Botschaft Luthers stellt, ganz vornehmlich, Umgekehrt, und das ist nun nicht minder wichtig, liegt im Sinne der Reichskirche das lutherische Bekenntnis. So wenig man ein Haus ohne Fundament bauen kann, und ein Fundament sich nicht untergraben läßt, so wenig läßt sich eine Kirche bauen oder auch nur herstellen, die vom Fundament absteht. Dieses Fundament ist gewiß das Wort Gottes. Aber weil das Wort Gottes, und das dürfen unsere Darlegungen doch das Wort klärende Bekenntnis hier voran stehen. Das Bekenntnis darf nicht nur angegriffen werden, es muß vielmehr zur Grundlage gemacht gezeigt haben, unzähliger Deutung fähig ist, muß werden. Dieses Wort, das mir ein höherer Jurist bei der Einführung des Landesbischofs Dietrich in Wiesbaden zurief, ist völlig richtig. Kann dieses Bekenntnis einer deutschen Reichskirche, wie gezeigt, nur das lutherische sein, so ist damit noch nicht gesagt, daß man für das reformierte Bekenntnis kein Verständnis haben könne.

Ein starker Bau kann Nebenbauten, wenn diese an ihn recht angebaut sind, schon tragen. Und ein starker Bau steht fest ohne daß jeder einzelne dieses Fundament billigt und in seiner Kraft versteht. Die Hauptsache ist, daß es gelegt wird. Mag sein, daß ein solches Fundament nur im Widerspruch von manchen Seiten gelegt werden kann. Aber alle Mühe, die es hier kosten dürfte, wird sich lohnen, wenn der Bau steht.

Offenbarung, Kirche, „Theologie“, eine Bestimmung! Was sagt sie uns? Ich denke das eines Mächten auf den Boden der Kirche Nationalsozialismus und Luthertum recht bald alle Differenzen hinstellen und sich finden zur Arbeit. Je größer hier die Einmütigkeit, desto größer die Gewißheit, daß hier ein Bau entstehen wird, der schöner und dauernder sein wird als alle deutschen Dome insgesamt.

Kirchliche Kurzberichte

Vom 23. bis 26. Juli 1934 wird der Internationale Verband für Innere Mission und Diakonie zusammen mit dem protestantischen Weltverband eine Tagung auf Schloß Hemmen bei Arnheim in Holland abhalten.

Der Wiener Privatdozent Dr. Dr. Hans Koch, der sich durch seine Spezialkenntnisse auf dem Gebiete der osteuropäischen Kirchengeschichte bereits einen internationalen Ruf erworben hat, ist als Prof. für osteuropäische Kirchengeschichte an die Universität Königsberg berufen worden.

In den Niederlanden ist als Volksausgabe eine Kurzbibel erschienen, in der verschiedene Stücke des Alten Testaments ausgearbeitet sind. Von einer wörtlichen Uebersetzung ist dort abgesehen worden, wo die orientalische Bilderprache unserer Zeit schwer verständlich ist.

Vertreter schwedischer Jugendorganisationen haben dem schwedischen Kronprinzen eine mit

Noch ist es Zeit

Jesaja 55, 6: Suchet den Herrn, solange er zu finden ist; rufet ihn an, solange er nahe ist!

Gott ist gegenwärtig. Er begleitet unser Denken, Reden und Tun. Die dichtsten Wände sind vor ihm wie Glas. Seine Augen leuchten über uns auf der Höhe. Seine Hand faßt nach uns in der Tiefe. Er ist da, ob wir auch nach ihm seufzen. Er ist uns nahe, auch wenn er zu schweigen scheint. Solche Gewißheit erhebt und erschüttert zugleich. Wir haben Gott. Unser Herz müßte darüber stündlich höher schlagen. Wir haben ihn nicht bloß auf Grund einer Abnung, die wir aus der Naturbetrachtung schöpfen. Wir kennen ihn nicht bloß aus der Regung unseres Gemüths. Wir finden ihn nicht bloß in dem Verlauf der Geschichte. Wie leicht könnten wir da irre gehen, wenn wir vermessener genug wären, das Geschehen der Welt im göttlichen Lichte deuten zu wollen! Die Gnade hat es uns, Gott sei Dank, leicht gemacht, sie zu finden. Wir haben das Wort unseres Gottes. Daran können wir uns halten. An ihm kann nicht gerüttelt werden. Seitdem dies Wort übermächtig in die sündige Welt eingebracht ist, seitdem ist kein Mensch mehr dunkel, seitdem jubilierten die Engel, seitdem weinen die Teufel, seitdem geht der Hailand über unsere Erde, seitdem schreiten wir rüstig unsern Pilgerpfad, das Auge fest auf das Vaterhaus gerichtet.

Sollte da das Beten für uns nicht eine Selbstverständlichkeit sein? Leider werden wir gerade hier unserer Dymnastie bewußt. Wir spüren in unzähligen Fällen, daß unser Beten zwecklos zu sein scheint. Wir werden nicht warm. Wir fangen nicht Feuer. Es trägt uns keine Kraft. Der Grund dafür liegt in der Unfreiheit unseres inneren Menschen. Uns fehlt die unbedingte Gewißheit der Gottesnähe. Wir hören Gott nicht aus seinem Wort. Wir sehen Gott nicht in unserem Leben. Wir sind der törichtsten Meinung, wir müßten Gott erst mit unseren armen, fahigen Worten zu uns herbeiziehen. An dieser falschen Auffassung des Gebets ist schon mancher gescheitert. Es ist vielmehr umgekehrt. Der riesengroß vor uns stehende Gott will uns zu sich emporziehen. Das Gebet ist zuerst, genau so wie der Glaube, nicht eine Leistung des Menschen, sondern eine Vermittlung der ewigen Gnade. Nicht wir, sondern Gott muß dazu den Anstoß geben. Darum schließen wir ja an die Wortverkündigung das Gebet an. Gott ist da. Er redet zu uns. Wir antworten ihm. Ein Zwiegespräch beginnt, dessen Tiefe und Dauer davon abhängt, wie klar und wie verständnisvoll wir die Stimme Gottes zu vernehmen imstande sind.

Seht werden wir begreifen, daß der Prophet uns mahnt: „Suchet den Herrn!“ Das soll nicht heißen, daß wir uns erst auf den Weg zu Gott machen müßten, um ihn irgendwo zu entdecken. Es bleibt uns vielmehr die Aufgabe, seiner unbedingten Nähe gewiß zu werden. Das kann allerdings nicht durch Einbildung oder künstlich hervorgerufene Verzückung geschehen. Suchen können wir Gott immer nur in seinem Wort.

Wort und Gebet gehören unlöslich zueinander. Wer im Wort lebt, lebt auch im Gebet. Es gibt daher kein besseres Mittel gebetsfreudig zu werden, als sich in das Wort unseres Gottes zu vertiefen. Man lese nur einmal den Triumphgesang des Apostels Paulus in Römer 8, 31-39, und man wird die Gewalt des göttlichen Wortes an seinem eigenen Geiste verspüren. Paul Gerhardt hat in seinem Liede „Ist Gott für mich, so trete gleich alles wider mich“ den Beweis dafür geliefert, wie solches Wort Gottes von einem gläubigen Geiste aufgenommen wird. Deshalb sollten wir den Ruf des Propheten „Suchet den Herrn“ verbeistimmen mit dem Ruf Jesu „Suchet in der Schrift“. Die Stunde ist heute gekommen, daß die Kirche immer dringlicher den Ruf erschallen läßt: „Zurück zur Bibel!“ So hat es einst Martin Luther gesagt. Diese Mahnung hat nach ihm Philipp Jakob Spener aufgenommen. Ihre Mahnung müssen wir heute aufnehmen. Wir müssen zurückkehren zu den Quellen, aus denen unser Christentum gespeist wird. Entweder sind wir biblische Christen oder keine Christen.

Wir dürfen uns nicht verhehlen, daß wir gegenwärtig in schwerer Gefahr sind. Zwar wird von allen Seiten immer wieder betont, daß man Bibel und Bekenntnis nicht antasten wolle. Was soll diese Versicherung? Als ob sich das Wort Gottes antasten ließe! Wenn es nur nicht uns eines Tages recht sanft antastet! Darum geht es, ob das Wort Gottes die treibende Kraft im Leben des einzelnen wie im Leben des gesamten Volkes ist. Darüber darf nicht der geringste Zweifel herrschen, daß für den gläubigen Christen oberan einzig und allein das Wort Gottes steht. Irgendwelche Kompromisse sind für das Wort Gottes in der Kirche unmöglich. Es liegt auf einer höheren Ebene als die Dinge dieser Welt. Aber es ist bereit, die Dinge dieser Welt mit seinem Geiste und mit seiner Kraft zu überleuchten. Noch ist es Zeit, sich das klar zu machen. Noch ringen wir um die Neugestaltung unserer Kirche. Es geht dabei nicht nur um äußere Ordnung und um äußere Form. Um solche Dinge kämpft man nicht. Ueber sie einigt man sich. Ein unbestechliches Auge sieht heute einen Kampf heraufsteigen, in dem um den innersten Gehalt, um die Zeitlosigkeit und Unbedingtheit des Christentums gestritten wird. Schon Martin Luther hat seine Deutschen gewarnt, sie sollten nicht glauben, daß sie das Evangelium in Erbpacht besäßen: „So ist nun das der allerbeste Rat, daß wir nicht also gedenken sollen, das Evangelium, so wir jetzt haben, werde ewig bleiben... Wenn dann das Wort weg ist, werdet ihr es nicht lassen können und wolket gerne fromm und selig werden... aber es ist umsonst, ihr werdet die Gnade, Vergebung der Sünde, Leben und Gerechtigkeit nicht finden.“ Der Sonntag Rogate sollte uns alle, Diener am Wort wie Gemeinden, zu ernsther Einkehr rufen. Noch haben wir das Evangelium. Noch ist Wittenberg keine Sage. Noch ist Gott bereit, unser Volk zu segnen. Als treue Staatsbürger ersehnen wir mit heißem Herzen diesen Segen Gottes. Als Jünger Jesu Christi stehen wir ihn auf unser Vaterland herab.